

Der Maler Harald Pütz oder: Wie wirklich ist die Wirklichkeit?

In seinen penibel gemalten Bildern sucht der Gräfelinger wie ein Philosoph nach immer neuen Wegen und Formen der Wahrnehmung / Von Ingrid Zimmermann

Das Auto, ein penibel gepflegter alter Benz, muß draußen unter freiem Himmel bleiben. Weil das für eine fünfköpfige Familie eher knapp bemessene Haus genau an der Grenze zwischen Planegg und Gräfelting keinen Platz mehr hergeben wollte außer einem lichtlosen Kellerraum, mußte sich die Garage zum Atelier umfunktionieren lassen. Penibel gepflegt und aufgeräumt ist es auch dort: kein Bilderchaos, keine bunte Hochzeit von Farbtuben und Tiegeln, keine Farbkleckse auf dem Boden. Säuberlich geordnet liegt das Malmaterial in einem schwarzen Metallschränkchen aus der Familie der Büromöbel.

Ausbrechen aus der Ordnung

Harald Pütz, seit nunmehr sieben Jahren freischaffender Maler, würde gern ausbrechen aus seiner Ordnung. Er wünscht sich, daß seine Formen und Figuren offener und lockerer werden. Noch sind es erst wenige Arbeiten, in denen er selbst Ansätze in dieser Richtung erkennt.

Während die frei abstrakt fabulierende und großzügig gestische Malerei nach wie vor einen erheblichen Raum in der Gegenwartskunst beansprucht, kämpft Harald Pütz mit einer Maltechnik und einer inneren Haltung zur Malerei, die etwas allväterlich und aus der Mode gekommen wirkt.

Er arbeitet mit transparenten Lasurfarben, die ihre Farbwirkung erst entwickeln, wenn zahlreiche Schichten übereinander aufgetragen wurden. Das muß absolut staubfrei passieren: „Denn jedes Körnchen“, sagt der Maler, „reißt die Oberfläche auf und macht die Wirkung kaputt.“ Doch darin hat er Routine und längst auch die notwendigen Fertigkeiten. Vor allem die Pinsel, von denen er ein ganzes Regiment in allen Breiten bis zum Rotmarder aus nur noch drei Haaren vorrätig hat, müssen peinlich sauber sein und kein Faserchen darf überstehen.

Die Herausforderung für Harald Pütz ist von ganz anderer Art. Es sind die Überlappungen der Farbschichten in den Grenzsituationen entlang der Formen. Dort ergeben sich für den Maler immer wieder überraschend, Farbpaarungen, denen er ihr Geheimnis entlocken



GEDANKEN MACHT SICH Harald Pütz, ehe er zum Pinsel greift. In seinen Bildern sucht er immer wieder nach neuen Sehweisen. Sich überlagernde Farblasuren erzeugen überraschende Effekte, Ausschnittvergrößerungen in Bildern öffnen sich wie Fenster, der Mikrokosmos auf einem Dia-Glas wird zum Großformat, Landschaften werden von archetypisch handelnden Menschen überlagert. Der Mensch, fürchtet Pütz, stirbt möglicherweise aus wie der Dinosaurier.

Photo: Roeder

möchte. Er empfindet sie als flirrend und vibrierend, etwa ein Rot und ein Grün nebeneinander, die dann, zwar nicht de facto, aber im Auge des Betrachters, zu einem rhythmisch schwingenden Weiß zusammenfließen. Veränderung, Verwandlung, Verschmelzung, für den Maler Harald Pütz werden viele Beobachtun-

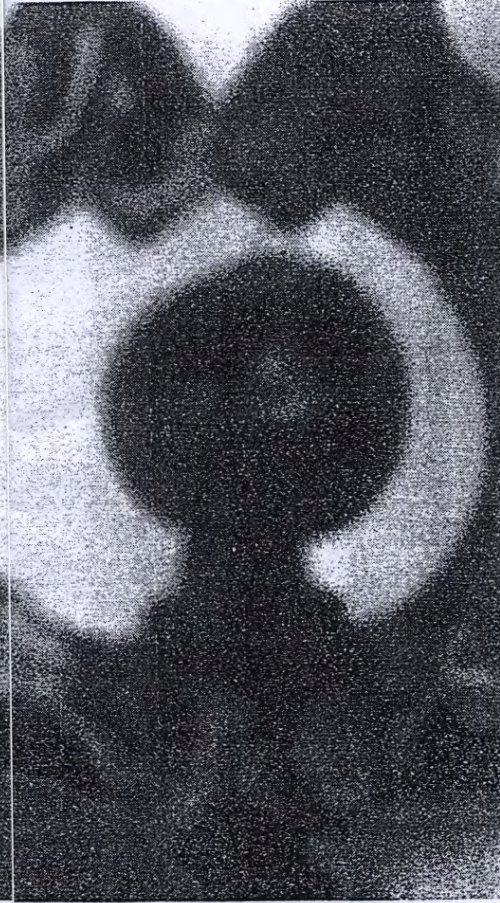
gen, die er bei seiner Malerei macht, zur Metapher. Er staunt darüber, will mehr wissen, probiert aus, experimentiert. „Aber wenn dann das Bild fertig ist“, sagt er, „bin ich immer noch nicht da, wo ich hin will.“

Der gebürtige Bamberger wuchs in Gräfelting auf und studierte in

den siebziger Jahren an der Münchner Akademie bei den Professoren Thomas Zacharias und Heinz Butz. Weil auch ein Brotberuf nötig war, lief die Ausbildung zum Kunstzieher parallel. Doch es hielt ihn nur fünf Jahre im nicht sehr geliebten Schuldienst. Ab 1983 kam es zu ersten Ausstellungen von minutiös

ausgeführten surrealistischen Motiven, in denen bereits zwei Pole aufeinander trafen: bis zu einem weiten Horizont gefaltete, sehr helle, oft wie aus Eis bestehende Landschaften, vor oder über denen ein raffiniertes Fluggerät, von ebenfalls kühler Technik, schwebte.

Dann verlor sich dieser Aspekt



und die Landschaften, immer noch Staffellungen von Gebirgszügen, wurden etwas wirklichkeitsnäher, in den Farben wie in den Formationen. Pütz begann jetzt näher hinzusehen, auf das, was er da malte. Er führte „Fenster“ ein, in denen er Ausschnitte vergrößerte oder farblich kontrastierend verfremdete. Dann begannen die Fenster ein Eigenleben zu führen. Schmale, hochkant gestellte Formate entstanden.

Schließlich wurden die Farben kräftiger, gelegentlich sogar grell, und der Gebirgscharakter verlor sich. Doch blieb der Eindruck von expressiv aufgefaßter, schwingender Landschaften. In der bisher letzten Phase sieht der Maler die Landschaft von oben. Flüsse, Wälder, Felder, stark abstrahiert, bilden den Malgrund. Darüber und darunter, je nachdem wie die Farben sich führen lassen, wird von dem erzählt, was passiert: Ein Mann und eine Frau als stilisierte Figuren kehren sich einander zu, Feuer brennen im Regenwald, die Fischer und Jäger den Raum nehmen.

Harald Pütz sorgt sich um die Erde. „Sind wir Dinosaurier“, fragt er sich, „die im Aussterben begriffen, sind? Werden nur die primitiven Völker in den Tiefen der Urwälder überleben?“ Es entsteht eine Holzskulptur vom Menschen als Dinosaurier und in den Bildern erscheinen Menschenfiguren, die an Neanderthaler erinnern. (Ein Teil dieser Arbeiten ist gegenwärtig in Welling im Landkreis Starnberg in der Gaerie im Alten Rathaus zu sehen, seitr.)

Absurde Umkehrung

Die Offenheit und Auflösung in seinen Bildern, die Harald Pütz sich wünscht, hat er in allerletzter Zeit durch eine absurde Umkehrung erreicht: Er hat mit Porzellanfarbe und seinen spitzesten Pinseln die Gläschen von Kleinbildsätzen bemalt, und das gleichfalls wieder gedankenvoll und detailreich. Und siehe da: Projiziert man diese kleineren Wunderwerke auf eine weiße Wand, entstehen großzügig aufgelöste, lebendige, farbstarke Szenen. Warum, meint der Maler, soll man im Zeitalter von TV und Animation nicht auch solche Bilder verkaufen können? Nach einer Technik zur Reproduktion sucht er bereits.